

Illustriertes Sonntags-Blatt.

Wochenbeilage zum „Erzähler vom Westerwald“.

Nr. 27

Samstag, den 2. Juli

1916

Irrwege der Liebe.

Roman von E. Grabowski.

(Nachdruck verboten.)

I.

Der junge Morgen stieg aus den Wassern der Donau. Mit frischem Atem schritt er durch Auen und Wälder, weckte die Vögel im Nest, daß die verträumte Antwort gaben, küßte tausendfaches Blütenwach. Nebel flohen vor ihm her, stürzten kopfüber in die Wälder, zerflogen, verflatterten, vergingen vor seiner Herrlichkeit. Der Himmel erglühte im feurigen Rot. In taufrischer Einsamkeit lagen Wald und Au. Einsam, nicht menschenleer.

Auf der Holzabfuhr, die zur Wiese führte und sie mitten durchschnitt, um im jenseitigen Walde weiter zu gehen, schritten zwei Menschen dahin. Ein Jägersmann, schlank, gebräunt von Wind und Wetter, mit hellen, klugen Augen, und ein Mädchen, kaum dem Kindesalter entwachsen. Ein vertragenes Kattunkleid umhüllte die schlanken Glieder. Das flatternde Haar war unbedeckt. Auf dem Rücken trug das Mädchen eine Vogelkrone, die an breiten, auf der Schulter ruhenden, über der Brust gekreuzten Gurten hing. Durch die Sparren der Krone schimmerte das ockergelbe Gefieder eines Uhus, leuchteten die gelben Vogelaugen.

Des öfteren schaute der Jägersmann besorgt auf das junge Mädchen, das da seelenvergüht neben ihm her hüpfte, der Bürde nicht achtend, die es trug.

„Die Gurten werden dich drücken,“ sagte er einmal, du gehst zu unruhig, Rose.“

Sie lachten hell auf:

„Du traust mir wohl gar nichts zu? Denkst, ich trage schwer an dem Kerlchen, in der Butten? Federleicht ist es mir! Mit dem kann ich laufen, so als ob ich gar nichts tragen würde. Soll ich dir's beweisen?“

Ohne eine Auserung abzuwarten, breitete sie die Arme wie zwei Flügel aus, nahm kurzen Anlauf und lief zwischen den hohen Stämmen des Waldes weiter und weiter; lief aus dem Walde heraus quer durch die taunasse Wiese, ohne des Weges zu achten, der trocken hindurch führte. Sie lief und lief, immer rascher und wilder. Wie lange Schritte der Jäger auch machte, er blieb weit hinter ihr zurück.

Vergerlich zog er die Augen zusammen: Sie ist immer noch so kindisch! dachte er, zog den Riemen seiner Büchse fester an und ging, Rose im Auge behaltend, mit raschen Schritten vorwärts.

Da, auf einmal kam, was kommen mußte. Mit einem Beh-laut knickte das Mädchen zusammen und rief in kläglichem Tone: „Joseph . . . schnell . . . die Gurten . . . au, das tut weh!“ Es zuckte um seinen Mund. So hatte er doch wieder einmal recht behalten. Die Gemüthung darüber stand in seinen hellen Augen. Aber er lief doch mit weitausholenden Schritten vorwärts. Jeder seiner Schritte kürzte die Qual seiner kleinen Waise, deren leises, ungeduldiges Wimmern wie das Jammern eines Kindes zu ihm drang.

Als er sie erreicht hatte, als er sich niederbog zu ihr, um die schneidenden Gurten so rasch wie möglich von ihren Schultern zu nehmen, konnte er es sich aber nicht versagen, seinen Tadel auszusprechen:

„Ich hab' dich gewarnt! Ja, mit Lasten rennt man nicht so wild vorwärts, die trägt man ruhig, Schritt für Schritt.“

Es lag ein Ernst in seiner Stimme, der Rose erschreckte. Sie blickte in seine Augen, sie sahen düster aus. Wie so oft, fiel es ihr auch jetzt wieder auf, wie still, wie freudlos Joseph immer dreinschaute.

Sie kannte ihn nun jahrelang, lebte mit ihm unter einem Dache, seit Tante Josepha in ihres Vaters Haus gezogen war, um die verwaiste Stelle der Hausfrau nach besten Kräften zu ersetzen. Sie kannte ihn, wie man einen Bruder nicht besser kennen kann, der Freund und Lehrer und Spielgenosse ist. Aber selten nur sah sie ihn lachen. Selten nur sah sie ihn froh. Und wie so oft, traf sein Ernst auch jetzt wieder die leicht erregbaren Schwingen ihrer Seele. Es tat ihr leid, und aus diesem Gefühl heraus fragte sie ihn:

„Du bist mir böse?“

Er schüttelte den Kopf und sah sie freundlich an:

„Dir nicht, Rose. Du bist ein Kindskopf und lebst sorglos in den Tag hinein, folgst deinen Einfällen, ohne das Ende zu bedenken, das habe ich ja oft genug mit dir erlebt. Ich hätte bestimmter sein müssen, es nicht zugeben dürfen, daß du den Vogel trägst.“

Er hatte ihr die Bürde abgenommen und lud sie sich nun selber auf. Sie sah immer noch im Graue, unbetümmert darum, daß es schwer naß vom Tau war, und warf die Lippen schmolgend auf.

„Du wirst dich erkälten, Rose,“ sagte er, ihre üble Laune nicht beachtend.

„Da sprang sie miszmutig auf.“

„Du hast doch immer etwas an mir auszusetzen. Der reime Drummbar bist du!“

Sie schüttelte ihre Röde, die ganz durchnäßt waren und schwer an ihr



Admiral Scheer,
Führer der kaiserlichen deutschen Hochseeflotte.

Sie schnippte mit den Fingern in die Luft und sagte übermütig:
 "Wenn sie nur hin wären, die Schuhe! Da gab es doch endlich einmal ein paar neue! Und das Kleid... mein Gott... das wächst man, und die arme Seel' hat Ruh'."

Sie nahm ihr Taschentuch, riß es in zwei Hälften, machte sie im nassen Grase feucht und kühlte so die wundgeriebenen Schultern.

Joseph ging nachdenklich weiter. Ihn ärgerte die nachlässige Art, mit der Rose alles abtat, was an ihr getadelt wurde und zu tadeln war. Sein Ordnungssinn lehnte sich dagegen auf: Die Mutter verzieht sie zu sehr! Verzieht sie zu ihrem Schaden, will ausgleichen durch allzugroße Nachgiebigkeit, was der alte Karsten durch seine Härte verschuldet. Klug ist das nicht, Rose wird dafür büßen müssen. Arme, kleine Rose! Es kam liebevolle Sorge um sie in sein Herz. Wie lieblich sie in ihrer Natürlichkeit war! Wie anmutig ihre Bewegungen, wie lachend ihr Blick!

Ja — alle verzogen das Mädel; auch er und alle die andern... selbst der Vater ließ sich vieles von ihr gefallen, wenn es seinen Geldbeutel nicht berührte. In dem Punkte freilich war er unnachgiebig bis zum trassen Geiz.

Inzwischen waren die beiden jungen Menschen an ihrem Ziele angelangt. Vor einem Rasenhügel machten sie Halt. Joseph



Vizeadmiral Hipper, der Führer der deutschen Aufklärungsschiffe in der siegreichen Seeschlacht am 31. Mai in der Nordsee.

setzte die Krage ab, holte den Uhu aus seinem Verließ und fesselte ihn an die Zule*), die hier in der Erde steckte. Der berafste Hügel bedeckte eine unterirdisch angelegte Vogelhütte, wie solche von den Jägern gebaut werden, um das schlaue, menschenscheue Vogelrauszeug abzuschießen zu können.

Joseph schob Rose, die den fauchenden Uhu mit ihren rosigen Fingern neckte, ärgerlich zur Seite:

"Das laß mal sein! Das ist kein Spielzeug für deinen Uebermut."

Er stieß die Tür auf, die in die Hütte führte. Ein dunkler Raum ward sichtbar, in den einige Lehmschalen hinabführten.

Leichtfüßig sprang Rose herunter, sah sich in dem kahlen Raume

neugierig um und rief in gemachtem Grauen, zu dem ihr folgenden Joseph:

"Huh, wie schauerlich... bumpy und Grabesdunkel... die reine Krötenhöhle!"

"Still jetzt!" rief ihr Joseph leise zu. "Hier heißt es, den Schnabel halten, sonst ist unter Morgenspaziergang völlig unnützlich."

Er öffnete eine der Schießscharten; grell fiel die Sonne ein, die inzwischen hochgekommen war. Die glänzenden Strahlen spielten über Rosens Brauhaar, hoben rote Lichtfunken heraus, übergoßen Hals und Wangen mit warmem Schein.

Als Joseph sich nach ihr umwandte, erstarb ihm das Wort auf der Zunge von dem Liebreiz, der von ihr ausging. Horchend, den Finger warnend am Munde, stand sie vor der Luke und beobachtete mit glänzenden Augen den Anfang des Dramas, das sich da draußen in der Vogelwelt abspielen wollte. Ihm wurde wunderbarlich zu Sinnen; so ganz anders als sonst stand sie vor ihm. Er vergaß den Uhu, der mit zornigem Knappen den nahenden Feind meldete; vergaß den Zweck, der ihn hierher geführt. Versonnen ruhten seine Blicke auf Rose, die ganz Auge und Ohr war für die Vorgänge vor der Hütte. Mühsam nur bezwang sie ihr lebhaftes Naturell, hätte am liebsten aufgeschubelt über den drolligen Tanzschritt der kleinen Ester, die schimpfend den unschädlichen Feind umhüpfte, der zornig mit den Fängen schlug und wütend aus den orangegelben Augen blickte.

Näher und näher tänzelte die Ester heran, verspottete dreist den gefesselten Feind. Das sah so drollig aus — Rose widerstand nicht mehr, ihr helles Lachen brach den Bann. Jäh ver-

*) Zule — Jägerausdruck für Krücke, die beim Vogelfang benutzt wird.

... die Wunde tief, rüdte den Bodenhut aus seiner Stirn und schob Rose fast barsch von sich weg.

Sie warf die Lippen auf, blieb aber still, im Bewußtsein, durch ihr Lachen Schaden angestiftet zu haben für den Jäger. Ihr frühliches Naturell behielt die Oberhand auch jetzt noch. Still lächelnd verzog sie sich in den Hintergrund der Hütte, ließ sich auf der schmalen Lehmbank nieder und wendete keinen Blick von Joseph, der mit seiner breiten Gestalt fast alles Licht aufging, das in die Hütte einfiel. Mit festem Willen bekämpfte er die Erregung, die durch sein Blut rann. Es gelang ihm. Auge und Hand wurden sicher. Die Büchse im Anschlag folgte er gespannt dem Vorgang vor der Hütte.

Einsam lag die Wiese. Auf Gras und Blumen schien glänzende Sonne, hob Duft und Farbe grell hervor, trank gierig den Tau, in dem sich ihre Strahlen brachen. Verärgert sah der Uhu da, äugte wütend nach rechts, knappte und fauchte, schlug zornig mit den Fängen — ein Wiesenweich schwebte im reinen Blau des jungen Morgens heran. Pfeilschnell stieß er auf seinen Feind. Ein Schuß verhallte — der Vogel fiel, ins Herz getroffen, in das taunasse Gras.

Ein guter Schuß! denkt Joseph und legt die Büchse wieder an die Wange. Die Unruhe des Uhus zeigt neue Beute an.

Aber — ein Schleier legt sich plötzlich vor Josephs Augen. Er fühlt Rosens weiche Glieder neben sich. Ihre Wange streift die seine, ihr Atem mischt sich mit dem seinen; vertraulich schmiegt sie sich an ihn an, um auch einen Blick hinauszutun vor die Hütte. Vertraulich, wie sie es immer getan. Aber sie ist ihm kein Kind mehr! Das wurde ihm heute klar, das fühlt er jetzt an der Wonne, die ihn durchrieselt. Er wagt es nicht, sich zu rühren, um festzuhalten, was der Augenblick gab.

Sie schaut an ihm vorbei, sieht mit großen Augen den toten Weih. Rote Flecken schmücken, gleich glühenden Nelken, seine Brust. So liegt er im blumigen Grase unter dem Himmel, von dem die Sonne Leben spendend niederschaut. Da erwacht ihr das Verständnis für den grellen Gegensatz von Tod und Leben. Sie fällt Joseph in den Arm und bittet:

"Nicht mehr schießen, Joseph... heut' nicht mehr... der Morgen ist zu schön!"

Jäh wendet sich Joseph nach ihr um. Aus seinen Augen zuckt ein Strahl von Sinnenlust über sie hin, ein erster Schreck für ihre unberührte Jugend.

Ein Bittern geht durch ihre Glieder — mit raschem Sprunge flieht sie vor ihm, reißt die Tür auf und steht aufatmend vor der Hütte. Das blendende Licht der Morgen Sonne verschlingt den ersten Schatten, den das Leben auf ihre Seele geworfen. Sie lacht laut auf, schüttelt die braunen Locken und ruft Joseph, der ernst und sinnend aus der Hütte tritt, neckend zu:

"Du, in deine Krötenhöhle gehe ich nicht mehr. Dort gibt's Gespenster!"

Er zuckt zusammen, schaut ihr forschend in die goldbraunen Augen. Sie blickten kindlich harmlos. Da wandte er sich weg von ihr:

Sie ahnt nicht, was mich bewegt! Er denkt es, während er den Weih an den Fängen aufhebt und das weitklasternde Tier anscheinend ernsthaft betrachtet.

Rose neckt ihn in gewohnter Weise:

"Biel hast du geschossen heut'! Große Jagdbeute bringen wir heim... das ist schon was..."

"Das war vorauszusehen," sagte er "da du mit warst." Sie horchte auf. Da war ein Ton in ihr Ohr gekommen, der das Blut in die Wangen trieb... Der Schleier, der sie vom Leben trennte, hatte den ersten Riß bekommen. Der Blick, den sie auf Joseph warf, war nicht mehr unbefangen.

Ein Zaucher kam vom Walde her, er zerriß die Frühlingsstimmung der jungen Herzen.



Lord Kitchener †.

Mit voltem Haar, offener Brust und bloßen Füßen kam er daher gestürzt, gleich einem frischen Windstoss. Wie er den Weienweib als einsige Jagdbeute empfing, spottete er mit der Vertraulichkeit treuer Dienstleute:

„Das hat sich der Müß' gelohnt, da heraufzugehn.“

Lachend lud er sich die Kraxe mit dem Uhu auf, nahm den Weib unter den Arm und ging pfeifend ab.

Die beiden jungen Menschen waren wieder allein.

Rose hatte bereits alle Befangenheit verloren. Sie ging fröhlichen Herzens neben Joseph her und freute sich des glänzenden Morgens.

Sie kamen zum Hochwald; da blieb sie mit einem frohen Ausschrei, stehen:

„Sieh' nur, Joseph... o wie schön!“

Ein Hedenstrauch hatte seine duftende Knospen der Sonne geöffnet. Rosenrote Sterne leuchteten aus dem glänzenden Blattgrün. Vorsichtig brach Rose eine Blüte von den dornigen Zweigen, steckte sie an ihr Nieder und pflückte eine zweite für Josephs Knopfloch.

„Sehen wir nicht wie ein Brautpaar aus?“ fragte sie neckend.

Er war glühend rot geworden, haschte nach ihrer Hand, hielt sie zwischen seinen Fingern fest und sah ihr innig in die Augen.

„Rose...“ sagte er bewegt, „Rose, sind wir nicht längst Braut und Bräutigam? Hast du mir nicht wieder und wieder versprochen, meine Frau zu werden?“

„Ja... als Kind“ erwiderte sie verwirrt, strich ihr Haar aus dem heißen Gesicht und senkte die Augen vor seinem werdenden Blick.

„Rose,“ bat er dringender, die zarte Röte ihrer Wangen bemerkend und günstig deutend. „Rose...“

Hufschlag schreckte beide auf.

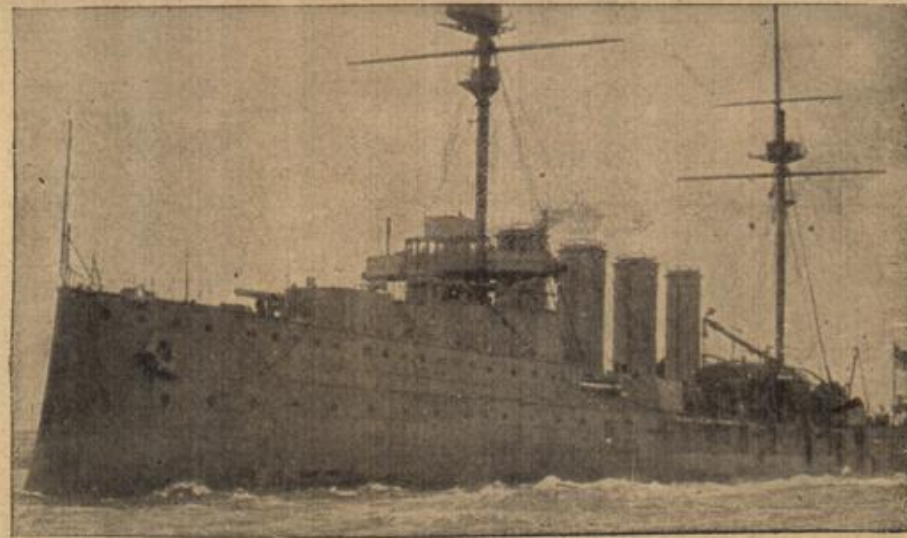
Mit einem raschen Blick sah Rose an ihrem Kleide herab, das Tau und Staub arg zugerichtet hatten, mit einem zweiten nach irgend einem Versteck. So eitel war sie doch, daß sie in der Verfassung sich nicht vor Fremden zeigen wollte.

Rasch sprang sie hinter den Rosenstrauch, der ihr einige Deckung gab. Es war die höchste Zeit. Aus dem Walde kam ein Reiter. Seine Augen huschten über die beiden weg, ein Lächeln trat auf seine Lippen; langsam ritt er vorüber, ritt über die Wiesen und verschwand im jenseitigen Walde.

Rose war sehr verlegen.

Auch Joseph empfand die Begegnung peinlich. Ihm war es, als habe eine fremde Hand störend in sein Glück gegriffen.

So gingen beide schweigend weiter. Endlich besiegte Rosens Lebhaftigkeit die drückende Stimmung. Mochte der Fremde doch denken, was er wollte. Es war ja Unsinn, sich darum den



Der gejuntene englische Panzerkreuzer „Black Prince“, 13 750 Tonnen.

An der Seeschlacht vor dem Sageraal ist auf deutscher Seite unsere gesamte Hochseeflotte unter dem Befehl des Flottenchefs Vizeadmirals Scheer, auf feindlicher Seite der größte Teil der englischen modernen Schlachtflotte beteiligt gewesen. Die von der britischen Admiralität veröffentlichte Verlustliste weist noch eine Reihe weiterer Schiffsnamen auf, die in den ersten deutschen Angaben noch nicht enthalten waren, so z. B. den Schlachtkreuzer „Invincible“ (zu deutsch: der Unbesiegbare) und den Panzerkreuzer „Defence“. Der Panzerkreuzer „Black Prince“ gehörte zur „Achilles“-Klasse. Dem Befehlshaber unserer Aufklärungsstreitkräfte Vizeadmiral Hipper war es vorbehalten, am Nachmittag des 31. Mai die größte Seeschlacht der Weltgeschichte zu eröffnen.



Der gejuntene englische Schlachtkreuzer „Invincible“, 20 500 Tonnen.

in denen einst die schönsten Hoffräulein ihre sonnigen Träume geräumt. Leer standen die mächtigen Planken des Schlosses, verödet die Zimmer, ihres Schmuckes beraubt, nur die Front zeigte noch Leben. Aus einem der vielen Fenster schaute jetzt der Kopf eines grauhaarigen Mannes. Der Blick der scharfen Augen ruhte auf Joseph und Rose, die vor dem Bache standen und darüber Rat hielten, wie sie am schnellsten ans jenseitige Ufer kämen.

„Wie ein Märchenprinz kam er daher gestritten.“

„Ja,“ erwiderte Joseph einfüßig, aber er wurde Rose man so leicht los.

Ihre Reugierde war wach geworden und trat auf ihre Lippen:

„Wissen möcht' ich, wer er war!“

„Vielleicht der neue Gutsherr von Adamhof,“ gab Joseph sinnend zurück.

„Ach ja!“ rief sie lebhaft. „Er soll bereits ja in voriger Woche dort eingezogen sein. Die alte Kesi hat's erzählt. Und wie herrlich das Schloß eingerichtet worden ist! Die Tapeten von Seide, die Decken von gemalten Mächeln, Bilder und Spiegel mit goldenen Rahmen! Hörst du, goldene Rahmen... Du hörst ja nicht zu!“ rief sie gekränkt.

„O doch!“ erwidert er einfüßig.

Da plauderte sie weiter von dem und jenem, kam aus dem Hundertsten ins Tausendste, ohne es zu beachten, wie schweigend ihr Begleiter war.

Sie traten aus dem Walde. Vor ihnen, durch einen Bach getrennt, lag auf einer kleinen Bodenschwellung, den weiten Umkreis voll beherrschend, ein altes Schloß im alten Park. Das graue Gemäuer krönten stumpfe Türmchen; in den Fenstern glühte die Sonne, die schon hoch am Himmel stand und sengend brannte.

Der alte Bau gehörte zu den Gütern des Kaiserhauses, eines von den vielen, unbewohnten Schlössern längs der Donau. Wer den Grundstein zu dem Bau gelegt hat, war unbekannt geblieben. Zu Maria Theresias Zeiten hatte Schloß und Park eine Rolle gespielt, hatte die Donau ihre Festtage gehabt. Auf künstlich geschaffenen Inseln wurden Jagden auf Wasservögel abgehalten, wurde getanzt und gespielt, wurde jenes sonnige Leben gelebt, von dem uns heute noch Bilder Zeugnis geben. Der weite, von der Donau begrenzte Park sah einst in seinen verschwiegene Laubengruppen, auf lauschigen Gängen und Wegen, Schönheit und Liebe tändelnd gepaart, sah höchste Kunst heiteren Lebensgenusses. Ein Sturmwind war über die Erde gegangen und hatte mitgenommen, was nicht fest im Boden wurzelte, hatte jene heitere Lebensschönheit mit grauen Schleiern verhangen, daß nur ein Ahnen ihrer Herrlichkeit zurückgeblieben war. Gärten und Fledermäuse bewohnten die Turmstüben,

in denen einst die schönsten Hoffräulein ihre sonnigen Träume geräumt. Leer standen die mächtigen Planken des Schlosses, verödet die Zimmer, ihres Schmuckes beraubt, nur die Front zeigte noch Leben. Aus einem der vielen Fenster schaute jetzt der Kopf eines grauhaarigen Mannes. Der Blick der scharfen Augen ruhte auf Joseph und Rose, die vor dem Bache standen und darüber Rat hielten, wie sie am schnellsten ans jenseitige Ufer kämen.

Hand voll über eine Bank im Wasser, die die Wassertrassen benutzten. Wenn sie ihre Hände im Wasser spülten. Die Bank war fort. Jemand jemand hätte sie entwendet.

Matthias sah Rose ihren Begleiter an. „Was machen wir nun? Bis zur Brücke ist es doch sehr weit, — Vater wird bruntmen, wenn ich gar so spät nach Hause komme...“ Er sah sie mit warmen Blicken an und lächelte:

„Ich trag dich halt hinüber, Rose. Es wäre ja nicht das erste Mal.“

Nein, es war nicht das erste Mal! Oft genug hatte er sie über den Bach getragen, aus purem Uebermut, nur weil es ihr Spaß gemacht hatte. Aber heut'.. sie sah verlegen in sein Gesicht und senkte den Blick.

„Ich nehme dich in den Arm,“ sagte Joseph gepreßt, aber so bestimmt, daß sie nicht „nein“ sagen konnte. Sein Wille beherrschte den ihren, wie schon so oft. Er hob sie auf, erfüllt von dem Glücksempfinden:

Nun habe ich sie doch in meinem Arme!

„Halt dich fest, Rose! So — lege deine Arme um meinen Nacken.“ Sie tat ihm den Gefallen, klammerte sich fest an ihn an, hatte wie immer das Gefühl der Ruhe, des Geborgenseins durch ihn, den sie stets wie einen Bruder behandelt hatte. Darüber ging ihr das Feinliche des Augenblicks verloren.

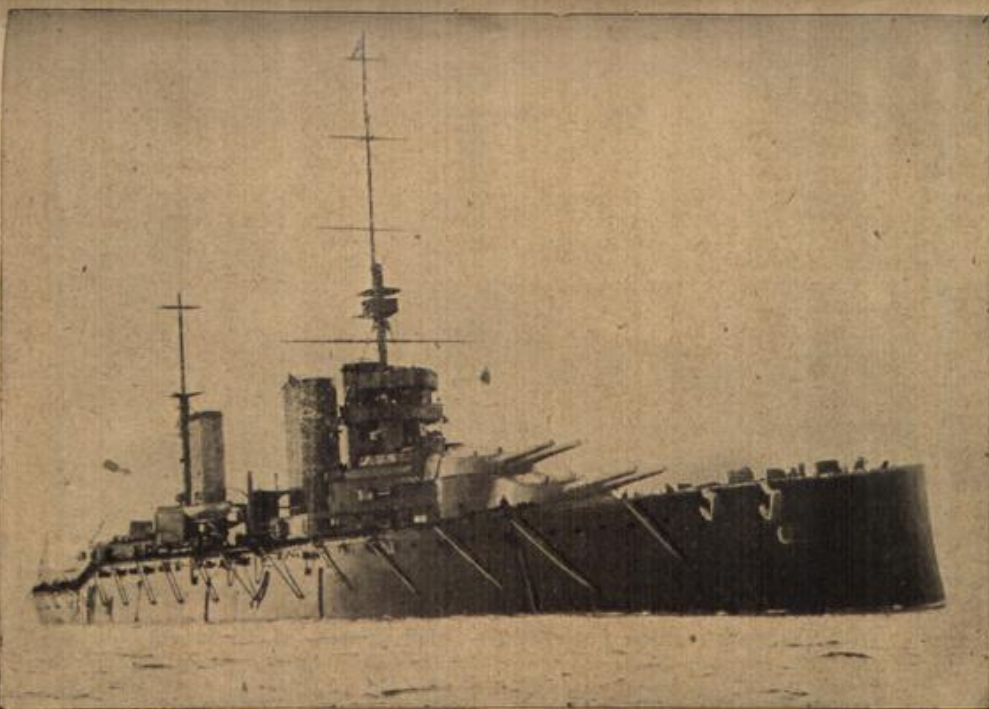
Und Joseph. — —

Wonnige Glückschauer durchrieselten ihn. Behutsam trug er das süße Mädchen, suchte die engste Stelle des Baches und sprang mit sicherem Satz hinüber.

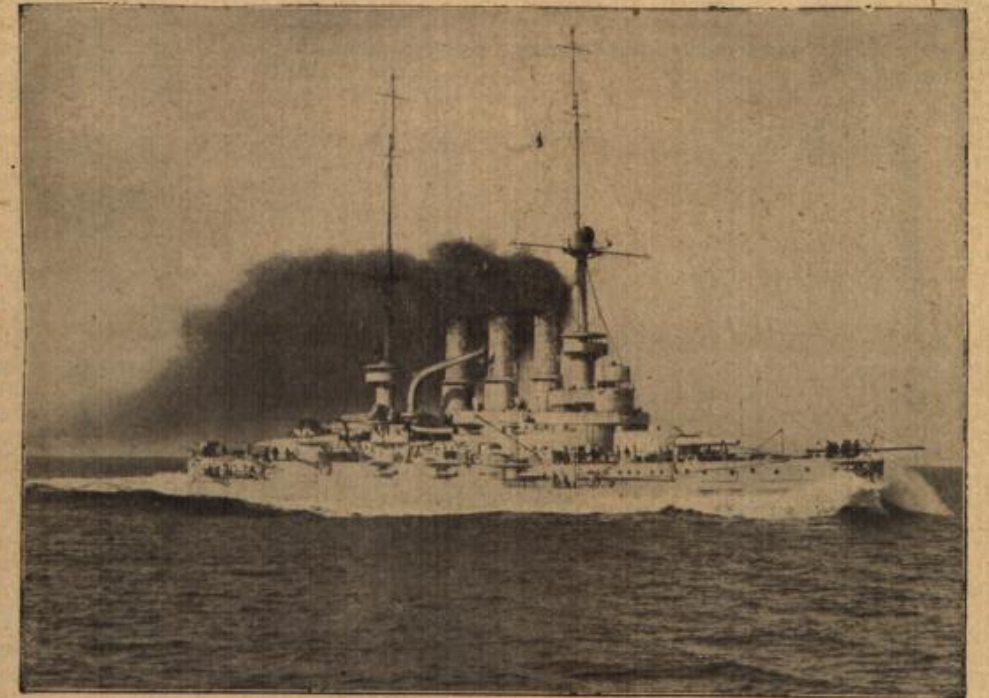
Nein, es war nicht das erste Mal, daß er Rose über den Bach getragen, aber beide fühl'en es — es war anders als sonst. Eine Macht, die stärker war als Menschenwille, stand zwischen ihnen. Rose empfand sie an dem wilden Pochen ihres Herzens und Joseph? Er vermochte nicht der Versuchung zu widerstehen. Die Welt um sich vergessend, drückte er einen Kuß auf Rosens Haar.

Da schlug mit dröhnendem Schall oben im Schloß ein Fenster zu.

Der Vater! rief Rose erschrocken, riß sich aus Josephs Arm und lief den schmalen Weg hinauf zum Schlosse, was mit wenigen Sägen im Hofe und den Augen Josephs entschwinden.



Der englische Schlachtkreuzer „Queen Mary“, welcher im Kampfe vernichtet wurde. Stapellauf 1912, Wasserverdrängung 30 000 Tonnen.



Der im Kampfe ruhmvoll untergegangene deutsche Kreuzer „Pommern“, Stapellauf 1905, Wasserverdrängung 13 200 Tonnen.

... im Geben ein rötlich-braunes Haar um den Knopf seiner Jagd-
joppe.

II.

Forstmeisters Bohn- und Speisezimmer, ein großer, dreifenstriger Eckraum, fiel ganz aus dem Rahmen zeitgemäßer Einrichtungen. Die hohen, schmalen Fenster hatten keinerlei Vorhänge, ungehindert fand die Sonne Zutritt in alle Ecken und Winkel. So oft auch Frauenlist es versucht hatte, die Fenster zu verhüllen, der Starrsinn des alten Karsten siegte immer. Als er das letzte Mal die Tüllgardinen einfach vom Fenster gerissen und in das Holzfeuer geworfen hatte, ließen ihn die Weiber mit ihren Fagen in Frieden.

„Hier bin ich Herr, hier will ich's sein!“ variierte er das Goethewort. Er litt auch keine Tapete, keine Malerei an den Wänden. Weißer glatter Anstrich, hier gab den Hirschgeweißen, Rehkronen, Gemstrükeln, ausgestopften Vögeln und anderem Getier den richtigen Grundton. Dazwischen grünte und blühte es lippig aus Ampeln, die kunstlos aus Baumrinde geschnitten waren. Alte, schwere Eichenmöbel stammten aus einer Zeit, die gediegene, zweckmäßige Gebrauchsgegenstände allem anderen vorgezogen hatte. Es sah heut' noch jedes Stück so behäbig und vertraulich aus, daß auch moderne Menschen ihre Augen gern auf diesem Altväterhausrat ruhen ließen. Kenner begeisterten sich an dem echten Holze, den feinen Linien der Einlegearbeit und den kunstvoll geschmiedeten Schließern.

Nah dem Mittelfenster, das ohne Blumen war, stand der Frühstückstisch auf festen, runden Beinen. Im alten Ledersessel saß der Forstmeister. Ein sadenscheiniger Schlafrock von geblümter Seide verhüllte seine hagere Gestalt. Er hatte das Frühstück weggeschoben und sich in die Post vertieft, die eben ange-

kommen war. Ab und zu tat er einen Zug aus seiner Pfeife; ab und zu sah er horchend nach der Tür, die auf den Gang hinausführte. Seine Augen zogen sich zusammen, als er Rosens Schritt erkannte. Sie riß die Tür rasch auf und stürmte wild ins Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

I.

„Lieber Steineklopfen, als mit dem Abschreiben der zweifelhaften Geistesblitze anderer Leute mein Brot verdienen!“

„Reden Sie nicht so vermessen, Redakteurchen, unsereins weiß, was körperliche Arbeit ist, mein sogenanntes praktisches Jahr habe ich noch nicht vergessen.“

„Na, Blitzkerl, Schwielen haben Sie sich bei Ihrem bißchen Elektrotechnik doch auch nicht gearbeitet.“

„Grade so wenig wie Sie an den falschen Gebissen, Herr Zahnrat.“

„Da redet Ihr wieder vom Schießen und habt keine Flinten; wir Leute von der Scholle wissen, was Arbeit heißt; trotzdem traue ich unserm Scherenvirtuosen zu, daß er an der Bogenschreiberei wenig Gefallen findet, die weil er überhaupt von der Federarbeit nicht viel hält. Warum soll er auch nicht lieber Steine klopfen oder sonst einmal praktisch arbeiten, robust genug ist er dazu und Arbeit schändet doch nicht.“

Der so sprach, war der Brennereibesitzer Thalmann; mit ihm saßen am Stammtisch eines bessern Vorort-Restaurants der Redakteur Strade, der Ingenieur Popp, der Zahnarzt Kaiser mit dem V, wie er sich stets nannte, und noch einige andere Herren, die indes bis jetzt nur in Zuhörer-Rollen gegläntzt hatten.

„Eine Wette wollte ich doch mit Strade eingehen,“ redete der Zahnarzt weiter, „daß er nicht ein halbes Jahr lang Steine klopfet oder Kanal gräbt, Handlanger spielt oder sonst einen körperlichen Arbeiter marliert.“

„Was ist dabei zu verdienen?“ fragte der Angezapfte.

„Ich halte 3000 Mark für den Federfuchser!“ rief der Schnapsbrenner.

„Ne, das hält er nicht aus.“ — „Ein halbes Jahr arbeiten?“ —

„Nach drei Tagen steckt er's auf!“ So und ähnlich debattierte die Gesellschaft durcheinander, bis schließlich Thalmann der Diskussion ein Ende machte:

„Nicht disputieren, sondern deponieren, meine Herren! Wer hält mit, wer gegen?“

Erst war man etwas verschlagen ob der Aufforderung, dann überlegte man und schließlich kam die Wette zustande. Die Gesellschaft bestand aus neun Personen. Sieben hielten zusammen die dreitausend Mark gegen Strade und Thalmann; es wurde bestimmt, daß die Wette vom nächsten Quartalsersten, das waren noch genau sechs Wochen, bis zum ersten Oktober ausgetragen werden sollte. Gelang es Strade nicht, sich innerhalb der sechs Wochen eine Arbeitsstelle als sogenannter Außenarbeiter zu verschaffen, so hatte er hundert Mark Strafe für die Stammtischkasse zu entrichten. Innerhalb dieses Zeitraumes mußte jede Partei den Nachweis liefern, daß der Wettbetrag bei der Ortsspartasse deponiert sei. Im Verzögerungsfall zahlte jeder von der Gegenpartei dem Redakteur hundert Mark Strafe. — Es war spät, als man den schriftlichen Akt mit diesen Bedingungen fertiggestellt und mit allen Unterschriften versehen hatte. Die Stimmung war bei dieser Arbeit verslogen, man betrachtete sich gegenseitig als Gegner und es bedurfte mehrerer Lagen, um das alte, gute Verhältnis wieder herzustellen.

Nach einigen Tagen empfing Thalmann den Besuch des Redakteurs.

„Haben Sie schon Neuere?“ eröffnete ersterer die Unterhaltung.

„Nein, aber ich kann nirgend antommen, weil ich keine Papiere, namentlich keine Quittungslaste für Klebmarken habe.“

„Wenn weiter nichts ist; gehen Sie morgen aufs Amt und beantragen Sie eine solche; Sie können sich als Brennereiarbeiter bei mir ausgeben, ich dede Sie.“

Nach sechs Wochen erschien abends der Redakteur, jetziger Erdarbeiter Strade, im Arbeitskostüm im Stammlokal, trank vor den Augen seiner Freunde Schnaps aus einem Bierglas, rauchte stinkenden Knaster und benahm sich derart, daß alle froh waren, als er, zum Glück recht früh, Abschied nahm.

Er wollte auch nicht wiederkommen; denn er hatte in Berlin irgendwo in einer Penne Wohnung gefunden, wie er sagte. Am Ersten Oktober sollten die Herren weiteres hören.

Man tröstete sich damit, daß mit Knasterrauchen, Schnaps-trinken und Tragen einer Arbeitsbluse zwar ein Arbeiter-Gigerl zu markieren, aber nicht sechs Monate lang Erde zu graben sei, und allmählich ließ das Interesse für die Sache nach, bis der letzte Monat zu Ende ging. Von Strade hatte man nichts mehr gehört noch gesehen.

Dieser führte ein ganz eigenartiges Leben. Im Schweife seines Angesichts grub er tagsüber Erde und stellte darin bald seinen Mann. Den Spitznamen „Professor Kannichts“, den ihm seine Kollegen auf Grund der anfänglichen Unbeholfenheit gegeben hatten, hörte er schon bald nicht mehr, da er es den Besten in der Arbeit gleichtat. Sonntags aber verschwand er schon in der Frühe aus seinem Quartier und kehrte erst Montags morgens zurück, um sich ins Arbeitszeug zu werfen und mit frischem Mut die Arbeit aufzunehmen.

„Onkelchen, ich will heiraten,“ pläzte sie gleich nach der Begrüßung heraus.

„Schon wieder einmal?“ war die unwirschige Antwort.

„Erst zum zweiten Male in diesem Jahre, aber jetzt ganz sicher.“

„Wenn's wieder so ein Windbeutel ist, wie der erste, dann gebe ich als Vormund meine Zustimmung nicht.“

„Kein, diesmal ist's einer, an dem du Freude haben sollst, Onkelchen.“

„Na, wer denn; heraus mit der Sprache!“

„Ich habe ihm versprochen zu schweigen, bis du ihn gesehen und gesprochen hast.“

„Das geht doch nicht, Kind. Ich kann doch keinen wildfremden Menschen empfangen?“

„Wildfremd? Er ist doch mein Bräutigam!“

„So lange du mein Mündel bist, erst dann, wenn ich ihm erlaube, sich so zu nennen.“

„Onkel, du bist aber dickfällig.“

„Warum nicht gar! Ich trau' dir nicht, Kleine. Mädels, die in einem Jahre zweimal heiraten wollen, sind Leichtfüße und müssen stramm gehalten werden.“

Und Onkels, die einem das Heiraten nicht erlauben wollen, sind Tyrannen und gehören ins Gefängnis.“

Die Mündel-Nichte schmolzte.

Der Onkel-Vormund drehte sich um und addierte in seinem Hauptbuch weiter.

Erst biß die Kleine die Taschentuchzipfel entzwei, dann kaute sie an den Nägeln, nachher begann sie zu seufzen. Nichts half. Der Onkel addierte. So verging eine Viertelstunde.

Uebertrag fünfzehntausendsiebenhundertzweiunddreißig Mark.“ Der Onkel schrieb. Zwei und sieben sind neun, dreizehn, achtzehn, fünfundzwanzig, dreiunddreißig und acht ist — — —

„Darf ich am Sonntag hierherkommen, Onkel?“

„— ist einundvierzig. Eins, vier. — Erst muß ich wissen, wer er ist, damit ich Erkundigungen über ihn einziehen kann.“

„Aber ich darf doch nichts sagen; Onkelchen, sei gut, ich weiß, es wird dich nachher freuen!“

„Meine Freude spielt dabei gar keine Rolle.“ Herr Thalmann stieg von seinem Drehstuhl herab, legte die Rechte auf seines Mündels Schulter, hob mit dem Zeigefinger der Linken ihr Kinn, so daß sie ihn ansehen mußte und fuhr in weicherem Tone fort: „Nur deinetwegen bin ich vorsichtig. Du weißt, meines Vaters Vermögen, jetzt das deine, steckt in meinem Geschäft. Dein Mann muß mein Sozjus und später mein Nachfolger werden können; denn zum Privatieren langt dein Vermögen nicht und mehr als hier wird anderswo schwerlich damit zu verdienen sein. Tüchtig muß dein Zukünftiger sein, arbeiten muß er können, auch in der Brennerei mal anfassien, ein ganzer Mann, sonst bist du betrogen. — Also sage mir, wer er ist, ich werde mich erkundigen, was er kann und dann wollen wir weitersehen.“

„Ach, Onkel, ich darfs ja nicht, ich habe ihm mein Ehrenwort gegeben.“

„Dann laß dir's zurückgeben und komm wieder, das ist mein letztes Wort. Und nun gehe hinüber zu Kieke, laß dir 'nen ordentlichen Kaffee kochen und dann fahre nach Berlin zurück.“

Damit drängelte der Onkel sein Mündel zur Tür hinaus. Ein Gluck nur, daß er die Grimasse nicht sah, die den spöttischen Kniz begleitete, mit dem sich das Mädchen vor der verschlossenen Tür verabschiedete.

III.

Der Stammtisch-Gesellschaft, die am folgenden Abend, dem letzten im September, vollzählig zusammen war, schien der Unterhaltungsstoff zu fehlen. Die eine Hälfte der Gäste las und dachte dabei: Wie wird die Wette ausgehen? Die andere Hälfte las nicht und dachte dasselbe.

Es schlug 9 Uhr.

„In drei Stunden wissen wir ungefähr wie wir dran sind,“ sagte der Zahnarzt.

„Strade ist nicht verpflichtet, uns heute noch Mitteilung zu machen,“ widersprach der Schnapsbrenner.

Man geriet in Streit. Der Wirt mußte das Wettprotokoll herausgeben, das bei ihm als Unparteiischem deponiert war, aber es enthielt nichts über den Termin der Mitteilung an die Wettenden. Das gab eine neue Veranlassung zum Disputieren.

Mitten in die Diskussion hinein pläzte Strade mit einem jovialen „Guten Abend, meine Herren!“

Die Begrüßung nach der sechsmonatigen Abwesenheit litt etwas unter der erwartungsvollen Stimmung der Gesellschaft. Dem Außern des Antömmelings war nichts besonderes anzumerken. Die Gesichtsfarbe war frisch und gesund, aber kränklich und blaß hatte. Strade nie ausgesehen. Die Hände schienen gerötet, das konnte auch der scharfe Nordwind getan haben, der

Strade hatte Platz genommen, sein Seibel, starr gebüßt, stand schon vor ihm. Thalmann hielt's nicht länger aus: „Na, heraus mit der Sprache; gewonnen oder verloren?“ „Aber, meine Herren, überzeugen Sie sich.“ Der Expediteur zog einige Papiere aus der Tasche und hielt sie hin. „Der Wirt soll lesen,“ wünschte Kayser mit dem V. „Dem Arbeiter Werner Strade bescheinige ich, daß er vom 1. April dieses Jahres bis heute bei mir als Ebdarbeiter treu und fleißig gearbeitet hat. Er verläßt die Arbeit freiwillig.“

Berlin, den 30. September 1910.

Fritz Rausch, Unternehmer.“

„Sekt kalt stellen, aber nicht zu wenig,“ befahl Thalmann, „Sie trinken doch mit auf das Wohl der Spender, meine Herren?“ „So'n Ding kann jeder schreiben,“ zweifelte Popp, der Ingenieur.

„Die Unterschrift ist beglaubigt,“ verteidigte sich Strade. „Sehen lassen!“ Das Schriftstück machte die Runde. „Noch mehr gefällig?“ Damit reichte der „Arbeiter“ auch seine ordnungsmäßig beklebte Quittungskarte mit entwerteten Marken herum.

Der Wirt hatte inzwischen Sekt eingeschickt.

„Retten Sie, was zu retten ist, Prost, meine Herren!“ Thalmann stieß zuerst mit dem „Arbeiter“ an, die andern mußten folgen. Erst war Galgenhumor Trumpf, aber der Schaumwein tat bald seine Schuldigkeit. Strade mußte erzählen und das verstand er. Seine verschiedenen Episoden mit den Arbeitskollegen an der Arbeitsstelle und im Quartier gaben reichlichen Vachstoff.

„Aber was haben Sie denn Sonntags angefangen? Auch Kartoffelsprit getrunken und Knaster geraucht?“ fragte Thalmann.

„Ne, Sonntags bin ich immer für vierundzwanzig Stunden ein feiner Herr gewesen. Morgens in der Frühe mit meiner Kleinen promenierte, Mittags gut gespeist, Nachmittags Landpartie oder Abends Theater, alles jenadem.“

„Ihre Kleine?“ fragte Popp, „so was haben Sie auch schon?“ „Natürlich, eine ernsthafte Braut. Kenne sie schon ein Jahr und bin immer noch verliebt, das ist doch sicher was für die Ehe.“

„Da sollen unsre dreitausend Mchen wohl das Heiratsgut darstellen?“

„Mehr als das, meine Herren. Die Wette hat mir nach drei Richtungen hin Vorteile gebracht.“

„Nach drei Richtungen? Da bin ich doch mal neugierig!“

„Zunächst. Erstens dreitausend Meter Draht —“

„Abzüglich der Sektgroschen,“ fiel Thalmann ein.

„Auch gut, also sagen wir zweitausendneunhundert Meter, dann sechs Monate Arbeit; denn an dem Wetttag, es war der 15. Februar, hatte mir mein Chef in aller Form den Stuhl vor die Tür gesetzt, weil ich ihm kurz vorher erklärt hatte, ich müsse für zwei schuften —“

„Ah!“

„Und zuletzt hoffe ich, dem Vormund meiner Braut bewiesen zu haben, daß Ottiliens Bräutigam ein Kerl ist, der in die Welt und in die Schnapsbrennerei paßt.“

Bei der letzten Wendung verbeugte sich Strade gegen Thalmann, dem er dabei fast mit der Nasenspitze in den Mund geraten wäre, so weit hatte „Onkel Vormund“ seine Futterklappe aufgerissen.

„Mensch, Scherenvirtuos, Arbeiter, komm' an mein Herz, Keffe! Du sollst die Kleine haben!“

„Noch eine Pulle Sekt, Herr Wirt, und morgen wird Verlobung gefeiert!“ Der das rief, war Strade.

Im Lazarett.

Dort in dem Straßenwinkel liegt ein Saal,
Zu seinen Fenstern Efeuweiße ranken;
Der Töne Wellen einst durchrauschten ihn,
Tonwagen, die im Schlachtenstrom versanken.

Die Liebe wandelte zum Lazarett
Den stillen Saal mit seinem Säulenschimmer;
Und wo des Friedens Freude einst gelacht,
Zeigt sich dem Blick ein ernstes Krankenzimmer.

Auf Efeublätter flimmert das Sonnenlicht
Zum Lager unserer tapfern, wunden Helden,
Und legt auf weiße Decken goldenen Gruß,
Und will vom Heimatstüblein Liebes melden.

Doch nicht nur Nacht — auch Schatten liegt der Saal
Der Seele Seufzen und der Wunde Schmerzen;
Es brennen lichterloh in manchem Aug'
Der harten Sehnsucht weiße Heimwehkerzen.

Ein Lauschen wandelt durch den Krankenfaal,
Still wird es rings. Horch — süßes Geigenklingen,
So inniglich, als hörte man daheim
Vor dem Altare fromme Kinder singen.

Aus dem Gesang der Saiten wächst empor
Ein glaubensstarkes, herzliches Vertrauen;
Das ruft so mächtig, so voll Zuversicht,
Als könnte es in Gottes Liebe schauen.

Und Trost quillt aus der braunen Geige Lied,
Daß sich der Wunden Augen dankbar feuchten,
Als wenn auf dunklem Schleier demanthell
Biel köstlich reine Meeressperlen leuchten.

Die Geige schweigt. Ihr Singen bleibt im Saal
Und wogt umher in warmen Herzenstönen,
Als wolle es in leisem Zwiegespräch
Die wunden Helden mit dem Schmerz versöhnen.

M. Pohl.

Montenegro.

Von J. v. Prim.

(Nachdruck verboten.)

Das kleine Königreich der schwarzen Berge, das unsere tapferen Verbündeten trotz unwiderstehlich erscheinender Naturhindernisse zur Kapitulation zwangen, ist seit dem Jahre 1900 ein Königreich. Seine drei Namen Montenegro (italienisch), Zrnagora (serbisch), Kara Dagh (türkisch) bedeuten alle „schwarze Berge“. Es ist ein Hochland im Nordwesten der Balkanhalbinsel und ist 9080 Quadratkilometer groß. Montenegro grenzt im Norden an die Herzegowina, im Osten an das Sandschat Novibazar, im Süden an Albanien, im Westen fällt es fast senkrecht mit einer 1000 Meter hohen Felsmauer zum Meere ab. Durch das 1000 Meter tiefe Zetatal wird es in zwei landschaftlich und wirtschaftlich sehr verschiedene Gruppen geteilt. Im Westen liegt Alt-Montenegro, das wenig gegliedert ist, deshalb herrscht hier im Sommer glühende Hitze und im Winter eisige Kälte. Es ist eine wasserarme, unfruchtbare Karstlandschaft. Der Karst ist ein zerklüftetes Gebirge, welches sich an der Nordküste des Adriatischen Meeres hinzieht. Dieser Landstrich mit seinem Felsboden und mageren Weiden, über den im Winter ein eisiger Wind, die Bora, fegt, ernährt nur wenige Bewohner. Diese fristen als Ziegenhirten und Jäger ein kümmerliches Dasein. In dieser öden Gegend findet man noch vereinzelt Urwälder, in denen nie eine Axt erscholl und noch Bären und Wölfe hausen.

Im Osten liegt der landschaftlich schönere und fruchtbarere Teil, die Orda (Berge). Er besteht aus Schiefergebirgen und vielen fruchtbaren Tälern. In diesem wasserreichen Landstrich findet man viele Nadel- und Laubbälder. Besonders oft kommt Buche, Birke und Ahorn vor. Auf den hochgelegenen Wiesen gibt es Futter für Ziegen, Schafe und Kühe genug, daher sind dort auch Sennereien. Auf dem fruchtbaren Ackerland wachsen Kartoffeln, Hafer und auch Äpfel-, Birnen- und Pflaumenbäume. Aus den Pflaumen wird das Nationalgetränk, der berühmte Pflaumenschnaps (Bliroritz) bereitet. Zwischen den sanft ansteigenden Bergen erheben sich zwar höhere Gipfel, die mit ewigem Schnee bedeckt sind, nämlich der Diamitor, 2528 Meter und der Kucki Kom, 2490 Meter hoch.

Der fruchtbarste Teil des Landes ist das Zeta-Moraca-Tal. Das Klima ist sehr mild, weil die hohen Berge es vor der eisigen Bora schützen. Es gedeihen dort Wein, Del-, Feigen-, Granatäpfel-, Mandel- und Maulbeerbäume, sowie Mais, Gerste, Tabak und Zwiebeln. An den flachen Ufern des Stutarisees ist fruchtbares Land, aus welchem Fieberdünste aufsteigen. Das Küstenland ist ebenfalls fruchtbar. Dort liegen auch die größten Städte des Landes, Podgorica und Dulcigno. Die Flüsse münden teils in den Stutarisee, teils in die Donau. Der größte Fluß ist die Moraca. In diese mündet die Zeta, welche teilweise unterirdisch fließt. Alle Flüsse fließen in südlicher Richtung durch tiefe Schluchten. Auf den Bergen wachsen die schönsten Blumen und auch die schönsten Menschen, kann man mit Recht auch in Montenegro sagen. Es ist ein schöner Menschenschlag, der die schwarzen Berge bewohnt. Im Gegensatz zu den Kroaten, deren Sprache sie reden, sind die Montenegriner, die in ihrer eigenen Sprache Ernogorei heißen, schlank und doch kräftig gewachsen. Es gibt einzelne Riesen unter ihnen. Ihre körperliche Schönheit wird noch gehoben

Sprüche.

Macht und Recht unterscheiden sich von einer Stunde zur andern; aber wenn man ihnen Jahrhunderte gibt, sich darzustellen, wird man sie ein und dasselbe finden.

Ein Krieg ist löstlich gut,
Der auf den Frieden dringt;
Ein Fried' ist schändlich arg,
Der neues Kriegen bringt.

Bulgarische Steinkohle. Allgemein gilt Bulgarien, wie überhaupt der Balkan, als ein an bisher unbekanntem Bodenschätzen sehr reiches Land, weniger bekannt aber dürfte sein, daß sich dort auch Steinkohle findet, deren Abbau durch eine deutsche Gesellschaft schon vor dem Balkankriege in die Wege geleitet war, durch dessen Verwicklungen aber naturgemäß aufgehalten worden ist. Die Steinkohlenlager finden sich bei dem Dorfe Gurtowo im Bezirke Nova-Pagora, in einem noch gar nicht erschlossenen Teil des Südbalkans, und liegen in etwa 900 m Höhe über dem Meere offen zutage, so daß sich die Kohle zum Teil im Tagebau gewinnen lassen. Die Vorarbeiten für den Abbau sind soweit fortgeschritten, daß alsbald mit der Förderung wird begonnen werden können, nachdem eine Drahtseilbahn für den Kohlentransport nach der nächstgelegenen Eisenbahnstation Dabovo fertiggestellt sein wird. Da das Lager sehr reich ist, die Grube inmitten eines alten, ausgedehnten Waldbestandes liegt und eine Wasserkraft von schätzungsweise 100 PS in unmittelbarer Nähe hat, so erscheint das Unternehmen nicht aussichtslos.

Salpeterlager in Kleinasien und Persien. Große Salpeterlager befinden sich nicht nur in Chile und Argentinien, sondern auch in Kleinasien und Nordwestpersien. Vor allem besitzt Persien ausgedehnte und reichhaltige Fundstätten dieses für die Pulverherstellung wichtigsten Rohstoffes, die hauptsächlich in der Gegend des Urmiasees, bei Teheran, sowie bei Kum liegen. Die persische Regierung hat diese Lager bis jetzt in nur sehr geringem Maße ausgebeutet, woran hauptsächlich der Mangel jeglicher Verkehrsstraßen und Eisenbahnen schuld war. Fast nur gar nicht erschlossen sind dagegen die Salpeterlagerstätten der asiatischen Türkei. In den noch wenig erforschten Gefilden Anatoliens wurde Salpeter bisher in größeren Mengen in der Gegend von Karabunar, südöstlich von Koma, sowie in den Küstenstrichen des Wilajets Aleppo gefunden. Die Vervollendung der Bagdadbahn wird auch diese Länder dem Weltverkehr näher bringen und deutschem Kapital und Fleiß ein reiches Arbeitsfeld erschließen.

Sachsens Wälder. Im Königreich Sachsen macht sich neuerdings anstelle des früher beobachteten Rückganges der forstlich genutzten Bodenfläche eine erhebliche Neigung zum Waldbau immer deutlicher bemerkbar. Das frühere Fehlen von Eisenbahnen ins Gebirge zwang dazu, die Bevölkerung von der eng begrenzten Scholle zu ernähren, und so wurde manche Waldfläche zum Felde verwandelt, das natürlich meist nicht allzu reiche, sondern recht dürftige Frucht brachte. Dazu kam, daß man noch

mehr Hände für den Feldbau zur Verfügung hatte, als gegenwärtig. Mit der Zuführung landwirtschaftlicher Erzeugnisse aus Gegenden mit blühender Landwirtschaft durch die Bahn wurde der Feldbau in der größeren Hälfte Sachsens immer unrentabler, während angeichts des fortwährenden Steigens der Holzpreise die Waldrente sich verbesserte, doch darf nicht übersehen werden, daß auf dem Holzmarkte die Konkurrenz des Auslandes, namentlich Oesterreichs, eine große Rolle spielt. Wie groß der Holzbedarf ist, zeigt z. B. die Tatsache, daß von den 1248 im Deutschen Reiche vorhandenen Betrieben der Papierindustrie 406 oder 33 Prozent im Königreich Sachsen liegen. Die Umwandlung wenig ertragreicher Felder, namentlich in den über 260 Meter Meereshöhe liegenden Gegenden mit rauhem Klima, in Wälder würde noch viel rascher und umfangreicher vollzogen



General Li-Juang-Hung.

Vizepräsident der chinesischen Republik, übernahm nach dem Tode Sunschikais die Leitung des chinesischen Staatswesens.

werden, wenn die Bodenbesitzer in der Lage wären, den beim Beginn des Waldbaues allerdings unvermeidlichen Verzicht auf eine Bodenrente auszuhalten. Nach den letzten Aufnahmen beträgt die Gesamtwaldfläche Sachsens 384 540 Hektar oder mehr als ein Viertel des ganzen Landes. Die 173 860 Hektar großen Staatsforsten umfassen 45,2 Prozent der Gesamtwaldfläche Sachsens. Von den üblichen Forsten, um die sich der sächsische Staat als Gesetzgeber bisher nur wenig gekümmert hat, entfallen 176 843 Hektar oder 46 Prozent auf Privatforsten, 23 100 Hektar oder 6 Prozent auf Gemeindeforsten, 10 092 Hektar oder 2,6 Prozent auf Stiftungsforsten und 645 Hektar oder 0,6 Prozent auf Genossenschaftsforsten. Die gegenwärtige Lage der gesamten sächsischen Waldwirtschaft hat Herr Geh. Forstrat Mette, den Vorsitzenden der Dekonomischen Gesellschaft im Königreich Sachsen, veranlaßt, in den

Jahrbüchern für Volks- und Landwirtschaft die Forderung aufzustellen, daß die sächsische Regierung sich mehr als bisher mit der Fürsorge um den nichtfiskalischen Wald befassen und einen regelrechten Forstdienst für ihn organisieren möge.

Kritik der Kritik. „Vom Theater verstehen Sie leider nichts,“ sagte der Theaterdirektor am Stammtisch zum Kritiker, „sonst würden Sie meinen Tenor nicht fortgesetzt haben!“ — „Erlauben Sie, er ist doch vorzüglich!“ — „Das bestreite ich nicht, aber nach jeder ihrer Kritiken verlangt er höhere Gage!“

In der Aneide. A. (schimpfend): „Der Meier ist ein Lump; das sage ich ihm ins Gesicht!“ — B.: „Du, da drüben sitzt er ja!“ — A.: „Donnerwetter . . . er wird es doch nicht gehört haben?“

Auch eine Kunst. . . . Wie kann ich Ihnen meine Tochter geben, wo Sie doch gar keine Existenz haben! Ja, wenn Sie sich entschließen könnten, als Reisender in meine Weinhandlung einzutreten . . . — „Unmöglich; ich bin Künstler, Herr Sauerle!“ — „Desto besser! . . . Meine Weine zu verkaufen, das ist auch eine Kunst!“

Respekt. Hoteldirektor: „Was ist denn das, Johann? Alle Schuhe haben Sie gepußt, nur nicht die Seiner Excellenz, des Hofmarschalls!“ — Hausdiener: „Bitte Herrn Direktor vielmals um Verzeihung, aber ich habe mich nicht getraut, auf die Schuhe zu — — spuden.“

Nebertrumpft. Zwei Bengels streiten sich auf der Straße. „Mit mir fang' bloß nich an, du, id hab 'n großen Bruder!“ — „Ja hab' ooch eenen, du, der is vielleicht 'n bißten stärker, als deiner!“ — „So? Mein großer Bruder hat schon Zardemas!“ — „Und mein großer Bruder hat schon 'ne Zusatzbrotkarte!“

Satonisch. „Werden Sie nach dem Kriege heiraten, Herr Doktor?“ — „Nach dem Kriege möcht' ich meinen Frieden, Verehrteste.“

Kleines Mißverständnis. Die Herrschaft (beim Verlassen des Hauses auf den Bräutigam der Köchin stoßend): „Ihre Braut ist plötzlich erkrankt, wir müssen ins Restaurant speisen gehen!“ — Bräutigam (sich umdrehend): „Mir soll's recht sein, wenn Sie's bezahlen . . . wo gehen wir denn hin?“

Zur Seifennot. „Ja, wie schaut denn du heut' wieder aus, Bodel?“ — „Die Seife ist so teuer, und da hat die Mutter zwei waschlose Tage in der Woche eingeführt.“

Rätsel.

Auf dem Ersten wird geschnitten. Und auch wohl aufs Blut gestritten. — Mit dem Zweiten und dem Dritten Wird geschnitten und gestritten. — Statt zu streiten, statt zu schneiden, Will das Ganze durch sein Scheiden Streit entscheiden und vermeiden, Und ist darum wohl gelitten.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer: Wortspiel.

Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes verboten. (Geleg vom 19. Juni 1901.) Verantwortl. Redakteur: E. Kellen, Bredowey (Ruh). Gedruckt u. herausgegeben von Fredebeul & Koenen, Essen (Ruhr).